

**Zeitschrift:** Werk, Bauen + Wohnen  
**Herausgeber:** Bund Schweizer Architekten  
**Band:** 107 (2020)  
**Heft:** 1-2: Netzwerke der Jungen : das Bild einer Generation

**Artikel:** Gestalten mit Rundumblick : die Architektin Beate Schnitter  
**Autor:** Beckel, Inge  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-954687>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 05.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Beate Schnitter feierte im August 2019 ihren 90. Geburtstag. Bild: Joël Hunn, NZZ

## Die Architektin Beate Schnitter

Beate Schnitter hat gebaut, begutachtet, beraten, geforscht und geschrieben.<sup>1</sup> Diese Breite an Tätigkeiten ist ein zentrales Charakteristikum ihres Werks. Auch in formaler Hinsicht bleibt sie offen und agiert je nach Kontext und Aufgabe unterschiedlich. Doch bevor sie sich an die Arbeit macht, ist ihr Blick von Weite und Offenheit geprägt.

Inge Beckel

Bei einem Besuch in ihrem Landhaus in Küsnacht, das ihre Tante Lux Guyer 1930 entworfen hat,<sup>2</sup> steht sie plötzlich von ihrem Stuhl auf, beugt den Kopf nach vorne und blickt zwischen den Beinen hindurch hinaus in den Garten. Dies sei ein anderer Blick auf die Welt als der normale, im Stehen oder Sitzen. Das war kurz vor ihrem neunzigsten Geburtstag am 20. August 2019 gefeiert hat.

Der Perspektivenwechsel ist Beate Schnitter wichtig. Sie spricht vom Rundumblick. Und meint beiläufig, hierin unterscheide sich wohl das weibliche vom männlichen Arbeiten. Männer hätten in der Regel ein klares Ziel vor Augen, auf das sie geradlinig zuzugingen. Frauen dagegen hätten immer schon Verschiedenstes gleichzeitig tun müssen, etwa beim Arbeiten auf Kinder aufpassen. So sei ihnen das gleichzeitige Blicken in unterschiedliche Richtungen gewissermassen angeboren.

### Zürcher Arbeitsgruppe Städtebau

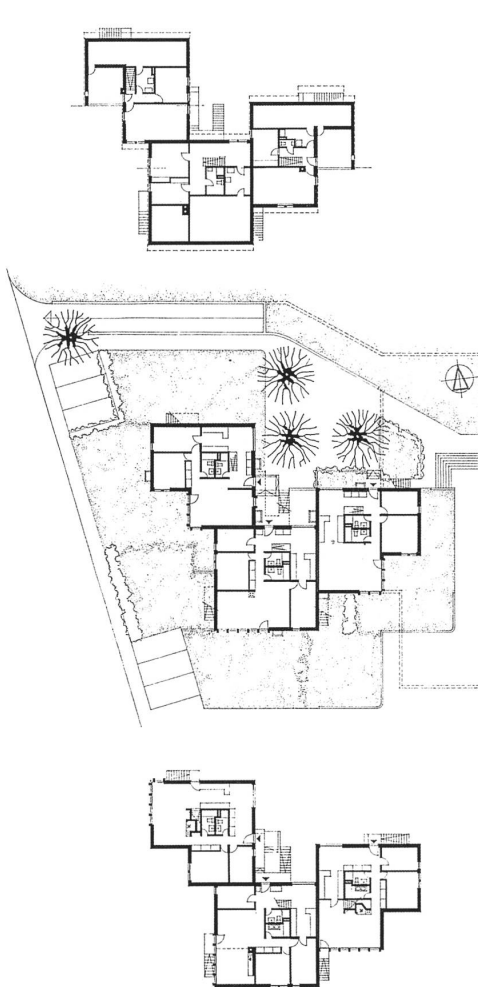
Beim Städtebau war und ist Beate Schnitter dieser Rundumblick besonders wichtig. Schliesslich ist, wer in Städten oder Dörfern baut, mit dem eigenen Ein-

1 Vgl. Hannes Ineichen (Hg.), *Beate Schnitter. Bauten und Projekte 1955–2005* (Monografien Schweizer Architekten und Architektinnen, Band 12), Sulgen 2005.

2 Vgl. etwa Christian Bischoff, «Das Haus Sunnebühl ist ein Familienhaus» in: *Heimatschutz/Patrimoine*, 3–2017, S. 44/45.



Im gemeinschaftlichen Hof kreuzen sich die Wege.  
Bild: Thomas Cugini (aus: *werk-archithese* 21/22–1978)



Verdichtetes Wohnen im Einfamilienhaus:  
In der EIWOG-Siedlung Stäfa gruppierte Beate Schnitter die Häuser im lockeren Kreis.

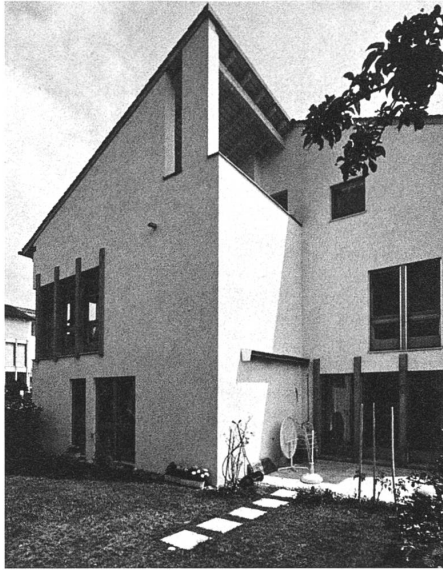
griff erst an der Reihe, nachdem vieles schon errichtet worden ist, sei es vor Jahrhunderten oder vor wenigen Jahren. Die Bauten, zwischen die oder in denen gebaut werden soll, bestimmen den Kontext. Hier setzt Schnitter an. Zuerst wird analysiert und begutachtet, was passt und was funktioniert. Und auch, was stimmungsvoll und schön ist. Und was verbessert werden kann.

Städtebau war schon in den frühen 1950er Jahren ihr Thema. Beate Schnitter war eine der Gründerinnen der einflussreichen und innovativen Zürcher Arbeitsgruppe Städtebau ZAS.<sup>3</sup> Und das kam so: Während ihres Aufenthalts in Rom hatte sie mit dem Bündner Studienkollegen Gustav Volland die Stadt und ihren Städtebau diskutiert.

Zurück in Zürich gingen die Gespräche weiter, man habe überlegt, was man an der Limmat von Rom lernen könne. Bald sei Fritz Schwarz dazu gestossen, erzählt Schnitter. Und noch viele andere, so – um nur einige zu nennen – Benedikt Huber, René Haubensak, Rolf Keller, Eduard Neuschwander und Lorenz Moser. Die ZAS, betont Schnitter, war nicht eine Gruppe von Nein-Sagern. Vielmehr haben ihre Mitglieder jeweils Vorschläge und städtebauliche Studien für bessere Lösungen erarbeitet. Einem breiten Publikum bekannt wurden sie, als sie sich 1960 ideenreich für die Erhaltung der alten Fleischhalle an der Limmat einsetzten.

Ein Kernanliegen der ZAS war der Verkehr. Es war die Zeit, als Verkehrsflächen massiv ausgebaut und Autobahnen angelegt wurden. In Zürich war ein «Ypsilon» geplant, dessen einer gebauter Ast seither abrupt dort endet, wo der Milchbuckeltunnel den Rotach-Häusern von Max Ernst Haefeli bedrohlich nahe kommt. Eigentlich hätte die Schnellstrasse nach dem Tunnel mittels mehrerer Brücken über den Oberen Letten direkt zur Sihl geführt werden sollen. Nicht nur die ZAS hat sich dagegen gewehrt, aber sie hat entscheidend zur Verhinderung des «Ypsilon» beigetragen.

<sup>3</sup> Vgl. «Zürcher Arbeitsgruppe Städtebau ZAS», in: *Schweizer Ingenieur und Architekt SI+A*, Heft 20, 2000.



Die privaten Balkone und Gartensitzplätze liegen an der Siedlungsaussenseite.  
Bild: Thomas Cugini (aus: *werk-archithese* 21/22–1978)

Für den Schweizer Heimatschutz war Beate Schnitter jahrzehntelang als Gutachterin und Beraterin tätig. Dabei wurden grössere Planungen sowie einzelne Bauten oder Umbauvorhaben von historisch wertvollen Gebäuden studiert, bewertet und Verbesserungsvorschläge erarbeitet. Als in der Nachkriegszeit beispielsweise in Graubünden das Strassennetz für den motorisierten Verkehr grossflächig ausgebaut werden musste, planten die Verantwortlichen des Bundes im Domleschg die neue Autobahn dicht am unter nationalem Schutz stehenden Kern des historischen Städtchens Fürstenu.

Beate Schnitter erarbeitete dazu ein Gutachten, dabei stellte sie den historischen Ortskern rund um den Burghügel der unmittelbar daneben geplanten Autobahn mitsamt ihrem Anschlusswerk im massstäblichen Vergleich gegenüber. Der Autobahnknoten hätte gut doppelt so viel Fläche beansprucht wie das historische Städtchen! Auch hier haben sich die Gegner insofern durchgesetzt, als die Autobahn mitsamt Anschluss weiter nach Südwesten auf die gegenüberliegende Rheinseite verlegt wurde.

#### In Nachbarschaft

Eine grössere städtebauliche Arbeit Schnitters ist die Wohnüberbauung EIWOG in Stäfa aus den Jahren 1973–78. Die Genossenschaft EIWOG baute in jenen Jahren verdichtete Einfamilienhaus-siedlungen mit Gemeinschaftseinrichtungen. In Stäfa handelt es sich um zwei Häusergruppen, die sich beidseits der unteren Glärnischstrasse in lockerem Kreis um je einen kleinen Platz gruppieren. Die hell verputzten Zwei- und Dreigeschossler sind gegeneinander versetzt und mit Satteldächern versehen. Durch die spielerisch gereichte Anordnung ergeben sich gemeinschaftliche Zonen, wo Kinderspielflächen und auch Sitzgruppen für Erwachsene angeordnet sind. Gegen die Siedlungsaussenseite hat jede Wohneinheit entweder einen privaten Balkon oder Gartensitzplatz. Die

Genossenschaft EIWOG plante und baute in jenen Jahren auch mit Schnitters ZAS-Kollegen Fritz Schwarz und René Hauenbenschak. Immer sind es dörfliche Ensembles, die sich in Massstäblichkeit und Ausdruck an den gewachsenen Ortskernen orientieren und deren Dichte anvisieren. Auf die formal streng orthogonal ausgestaltete Halen-Siedlung bei Bern des Atelier 5 angesprochen, meint Schnitter, diese sei ihr zu rational, sie ziehe das organisch Gewachsene alter Ensembles vor.

#### Fülle, Poesie und Witz

Schaut man Schnitters private Wohnbauten an, trifft man erneut auf den Rundum- oder den Ausblick. Das Ferienhaus Moser in Valbella (1962–63) beispielsweise oder das Wohnhaus Gelpke-Engelhorn (1971–73) – von der Gemeinde Küsnacht kürzlich aus dem Inventar schützenswerter Bauten entlassen, wogegen sich nun aber Widerstand formiert – zeigen einen fächerförmigen Grundriss. Dabei weisen die Fensterausblicke stets einen leicht variierenden Fokus auf die Umgebung auf. Damit steht Schnitter in der Tradition des Skandinaviers Alvar Aalto, wie viele Schweizer ihrer Generation.

Diese Vielfalt in der Perspektive hat für Schnitter etwas mit Fülle zu tun. So hat sie gerne für Bauherren im Welschland gebaut, etwa das Ferienhaus Morf (1961–62) in Mollens. Für sie seien die Romands mittelalterliche Leute, meint sie, die das Leben in seiner Fülle einbeziehen, wenn sie ein Haus bauen. Was heisst, dass das Gemüt und die Persönlichkeit wesentliche Rollen spielten, während in Zürich der Intellekt und mit ihm die Reduktion ein zu grosses Gewicht hätten und damit zu einer engeren Perspektive führten.

Weiter sagt sie, der Himmel und der Boden spielten immer zusammen. Anders gesagt, geht es beim Bauen – wie im Leben – nicht nur ums Himmelstürmen (in der Moderne mit «Licht, Luft, Öffnung» paraphrasiert), sondern gleichzeitig ums Verwurzeltein. Für sie ist das Poesie, und



Überhoher Wohnraum in der EIWOG-Siedlung Stäfa. Bild: Thomas Cugini (aus: *werk-archithese* 21/22–1978)

ohne Poesie sei Architektur nicht möglich. Nach ihren architektonischen Vorbildern gefragt, schiesst ein Name wie ein Blitz aus ihr heraus: James Stirling! Innovativ, aufregend, als Person ruhig, fährt sie, Stirling umschreibend, fort. Man denke an Schnitters Bücherausleihe im Bibliotheksgeschoss des ETH-Hauptgebäudes in Zürich oder den Anbau und die Restauration des Musikwissenschaftlichen Instituts der Universität Zürich an der Florhofgasse, die sie in den 1990er-Jahren realisiert hat: Die raumkapselartige Theke der Bibliothek oder die lamellierten Glasflächen mit den darüber liegenden Dreieck-Glasvordächern erinnern an Elemente der Erweiterung der Staatsgalerie in Stuttgart aus den frühen 1980er-Jahren. Weiter schätzt sie etwa Herman Hertzberger: Der sei kein (abstrakter) Geometer, vielmehr seien seine Bauten greifbar. «Greifbare» Bauten, damit meint Schnitter körperhafte, ja sinnliche Werke in der Wahrnehmung.

#### Frau – kein Thema, oder doch?

Die Staatsgalerie wurde im ausgehenden 20. Jahrhundert als Bau der Postmoderne eingestuft, und Stichworte wie Witz, Poesie oder Spiel sind durchaus Begriffe, die mit der Postmoderne assoziiert werden. Gleichzeitig versteht sich Beate Schnitter als Architektin der Moderne. So habe sie nach ETH-Lehrern wie Hans Hoffmann aufgeatmet, als sie Vorlesungen bei Sigfried Giedion besuchen konnte. Über Giedion, den damaligen CIAM-Generalsekretär, sei sie dazu gekommen, am CIAM-Kongress in Aix-en-Provence 1953 teilzunehmen. Und wie hat sie den Kongress erlebt? «Als kolossale Bestätigung», sagt die ZAS-Frau der ersten Stunde.

Die Generation Schnitters kennt noch wenige Architektinnen mit eigenem Büro. Zu Beginn unseres Gesprächs hatte sie den Rundumblick als weiblich definiert – im Gegensatz zur männlich konnotierten Zielgeraden. Auch hat Beate Schnitter über Frauen in der Architektur referiert, so im Rahmen der Reihe «Frau – Realität und

Utopie»,<sup>4</sup> und geschrieben, etwa zu «Möglichkeiten einer Frauenarchitektur».<sup>5</sup> Gleichzeitig erzählt sie, wie sie in ihrem Berufsleben meist die einzige Frau unter vielen Männern war. Vielen waren selbst die wenigen Frauen lästig, sagt Schnitter. Denn sie wären nicht mit dem Kopf nickend dabei gestanden, sondern hätten sich kritisch in die Debatten eingebracht.<sup>6</sup>

Aber dogmatisch wolle sie dies nicht verstanden wissen. «Frau – Mann, letztlich sind wir alle Menschen». Ihr Interesse gilt grundsätzlich dem humanen Bauen, einer alltagstauglichen Architektur mit oder in der Fülle. Deswegen sei es wichtig, dass Frauen am Entwurfs- und Baugeschehen partizipierten. Nur so können ihre Erfahrungen, ihre Gewichtungen, ihr Blick in Planungen und Realisierungen einfließen. «Humane Dinge, dies zu sagen», meint Schnitter weiter, etwas nachdenklich, «gilt heute als lächerlich». «Letztlich», wenn man es genau nimmt, «sind es die Spekulanten, die lächerliches Zeug bauen lassen».

Noch etwas ist ihr wichtig, das sie in ihrem langen reichen Leben gelernt hat: die zeitliche Dimension. In den vielen Jahren, in denen sie das Haus von Lux Guyer in Küsnacht bewohnt, hat sie erlebt, wie aus einem zweidimensionalen Garten ein dreidimensionaler Park wird. Die Bäume, sind sie einmal gross, lassen unter ihrem Geäst Räume entstehen. So verändern sich im Laufe der Zeit die Dinge: Bauten, Plätze, Orte – doch auch Menschen. Nicht allein das Dinghafte ändert sich. Es sind auch wir, die sich verändern. —

4 Christa Köppel, Ruth Sommerauer (Hg.), *Frau – Realität und Utopie*, Zürich 1984.

5 Beate Schnitter, «Möglichkeiten einer Frauenarchitektur», in: *Schweizer Ingenieur und Architekt*, 50–1984, S.1011–1015.

6 Vgl. weiter etwa Charlotte Rey, Katharina Wanner, «Das Poly blieb eine Männerburg. Gespräche mit Schweizer Architektinnen: Flora Ruchat und Beate Schnitter», in: *aktuelles bauen*, 9–1980, S.21–27; sowie *Saffa 1928, 1958... 1988? Und heute. Ein Projekt von Inès Lamunière, Flora Ruchat-Roncati, Beate Schnitter*. Ausstellung im Architekturmuseum Basel, April–Juni 1989.

*Inge Beckel* hat an der ETH Zürich Architektur studiert und – an der Schnittstelle zu den Gender Studies – zum «normativen Nutzer» dissertiert. Sie ist in der Architekturpublizistik und -beratung tätig und in der Forschung engagiert, etwa im Rahmen eines SNF-Projekts zur SAFFA 1958 oder zusammen mit Jenny Keller zum Werk René Haubensaks ([ingebeckel.ch](http://ingebeckel.ch)).